



Forschungsethik in der Psychologie

Video Transkript

Risiken und Belastungen – die Unterschiede

[Jens Gaab]: Scribonius Largus war im Jahr 50 unserer Zeitrechnung Arzt am Hof des römischen Kaisers Tiberius Claudius. Er stellte folgende Maxime auf: «Primum non nocere, secundum cavere, tertium sanare.» Also: «Erstens nicht schaden, zweitens vorsichtig sein, drittens heilen.» Das gilt heute immer noch – nicht bloss für Ärzte und Ärztinnen, sondern – jedenfalls was die ersten beide Aussagen betrifft – auch für psychologische Forschung.

Forschung sollte keinen Schaden anrichten. Das zweite ethische Prinzip ist defensiv und protektiv zugleich. Probanden und Probandinnen sollten durch Versuche keinen Schaden erleiden. Der Blick auf die Geschichte der medizinischen und der psychologischen Forschung legt Vorsicht und Zurückhaltung nahe. Die Forschung kann negative Effekte für Versuchsteilnehmende haben. Diese Effekte gilt es zu verhindern oder zu minimieren.

Dabei sollten wir zwischen Belastungen und Risiken unterscheiden. Belastungen sind jene Unannehmlichkeiten, die mit einer Studie verknüpft sind, die sich aber beinahe nicht vermeiden lassen. Dazu zählt zum Beispiel, wenn die Testpersonen viele, vielleicht langweilige oder lange Fragebogen ausfüllen müssen, wenn sie anstrengende Leistungstests oder Schmerzreize ertragen müssen.

Ein Risiko bezeichnet andererseits eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass während oder infolge der Untersuchung etwas Negatives eintritt. Wenn Sie Ihre Probanden und Probandinnen zum Beispiel Fotos traumatischer Ereignisse sichten lassen, ist dies nicht nur belastend, sondern birgt auch Risiken. Die Versuchsteilnehmenden können während der Studie starke negative Gefühle entwickeln, die sie auch nach Abschluss der Studie sozusagen bis in den Schlaf verfolgen. Sie können diese Fotos nicht mehr vergessen. Dadurch wird ihre psychische Befindlichkeit nachhaltig beeinträchtigt. Risiken lassen sich in unterschiedliche Kategorien unterteilen. Es gibt körperliche, psychologische, soziale und ökonomische Risiken.

Körperliche Risiken schliessen Schmerzen, Verletzungen und Sinnesbeeinträchtigungen ein. Diese Risiken können während kurzer Zeit oder über einen längeren Zeitraum auftreten, sie können vorübergehend oder andauernd sein, sie können auf die Studienteilnahme beschränkt sein oder erst danach eintreten. Ein Beispiel: Eine Studie untersucht, wie sich soziale Unterstützung auf das Immunsystem der Versuchsteilnehmenden auswirkt. Dazu stanz man den Probanden kleine Löcher in den Unterarm, um dann die Wundheilung zu untersuchen. Das Verfahren ist eigentlich sicher und in der Regel schmerzfrei. Das heisst: die Belastungen sind gering. Es besteht jedoch das Risiko, dass die Stanzung zu leichten, aber permanenten Hautverfärbungen führt.

Psychologische Risiken betreffen Gefühle, zum Beispiel Angst, Traurigkeit oder Kummer. Aber auch Beeinträchtigungen gehören dazu, oder wenn die Versuche dazu führen können, dass sich Probanden selbst negativ bewerten und in ihrer Selbsteinschätzung oder ihrem Selbstwertgefühl verletzt werden. Zentral ist hier die Frage, ob die Teilnahme an der Studie psychische Beeinträchtigungen für die Testpersonen mit sich bringt, die über das Mass hinaus gehen, das im alltäglichen Leben zu erwarten ist. Ein Beispiel wäre eine Studie, in der nach traumatischen Erlebnissen in der Vergangenheit gefragt wird. Die Fragen können Erinnerungen so triggern, dass die betroffenen Personen die Erfahrungen erneut erleben und der Belastung erneut ausgesetzt sind.



Soziale Risiken beschreiben Gefährdungen, die dadurch entstehen, wie andere Personen die Teilnehmenden an einer Studie wahrnehmen. Sie betreffen zum Beispiel den sozialen Status oder können durch die Verletzung der Privatsphäre zustande kommen. Deshalb sollten Sie vor Beginn des Forschungsvorhaben überprüfen, ob die Teilnahme an Ihrer Studie soziale Risiken birgt. So könnten beispielsweise Untersuchungen zur sexuellen Orientierung von Beschäftigten in einer Firma bei mangelnder Geheimhaltung der Daten zu Diskriminierungen bestimmter Personen führen. Das betrifft den Umgang mit Daten ganz grundsätzlich. Diese müssen dem Datenschutz genügen und dürfen nicht nach aussen gelangen.

Ökonomische Risiken werden bei psychologischen Studien zu Unrecht am wenigsten erwartet. Nehmen Sie zum Beispiel eine Studie, die MRT oder EEG beinhaltet. Festgestellte Befunde können dazu führen, dass eine Lebens- oder private Krankenversicherung einen Vertragsabschluss ablehnt. Im Erkrankungsfall ergeben sich dadurch erhebliche Finanzeinbussen für den Patienten oder die Patientin.

Das Prinzip der Nichtschädigung stellt uns klar vor ein Dilemma. Einerseits ist eine Studie, die zu einem erwartbaren Schaden führt, grundsätzlich unethisch. Andererseits lassen sich in der Forschung Belastungen und Risiken im akuten und weiteren Verlauf von Experimenten nicht vermeiden. Dies gilt auch für psychologische Studien.

Deshalb sollten Nutzen und Chancen auf der einen Seite und Belastungen und Risiken auf der anderen Seite immer sorgfältig abgeschätzt werden. Es gibt hier aber keinen allgemein-gültigen Algorithmus, auf den wir uns berufen können. Die Abschätzung erfolgt immer subjektiv, relativ und ist an den Kontext gebunden.

Forschende sollten sich also die Mühe machen, Nutzen und Risiken zu reflektieren. Alternativ oder zusätzlich sollten sie eine Ethikkommission zu Hilfe ziehen. Die Fakultät für Psychologie der Universität Basel hat eine eigene Ethikkommission für psychologische Studien. Die Universität Basel hat ebenfalls eine Ethikkommission. Für Studien, die unter das Humanforschungsgesetz fallen, gibt es die Ethikkommission der Nordwest- und Zentralschweiz, die EKNZ. Sie finden die Links zu diesen Kommissionen im Text unter dem Video.